

Praxis

Norbert Hintersteiner

Die unvertraute Andere, der fremde Vertraute

Gespräche islamisch-christlicher Ehepaare im Rahmen dialogischer Praxis in Hallein/Österreich

Im folgenden wird von den Bemühungen berichtet, in einer Stadt mit einem großen Ausländeranteil, davon besonders vielen muslimischen Türken, Schritte dialogischer Praxis anzuregen, um dem Anliegen einer vorurteilsfreien Begegnung etwas näherzukommen. Dies gelang über religionsverschiedene Ehepaare, die sich jetzt regelmäßig treffen und aus deren Gesprächen Aussagen über die verschiedensten Probleme wiedergegeben werden. red

„Vorurteilsfreie Begegnung mit Muslimen voraussetzen oder gar postulieren zu wollen, hat sich als realitätsfern und illusorisch erwiesen. Europäische Christen erfahren Muslime als Angehörige einer anderen Nation, einer anderen Sprachgruppe, einer anderen Kulturgemeinschaft, einer anderen sozialen Schicht und schließlich auch einer anderen Religion.“¹ Abgesehen von manifesten politischen, gesetzlichen, sozialen, psychologischen Barrieren und Konflikten, prägen religiös-kulturell bedingte Wertvorstellungen Grenzmuster, Hemmschwellen und Möglichkeiten der Begegnung mit den Fremden bzw. Anderen und des Zusammenlebens von Menschen unterschiedlicher Kulturen auch in einer Stadt wie Hallein in Österreich. Die vielfältige konkrete Einübung in ein umsichtiges Bewußtsein darüber wird auch eine Voraussetzung sein für Kirchengemeinden und PastoralarbeiterInnen, wenn sie pastorale Schritte zu interkulturellen bzw. interreligiösen Entwicklungs- und Animationsprozessen in ihren eigenen Reihen sowie in der gesellschaftlichen Öffentlichkeit setzen möchten.

Erste Basisbildungsprozesse auf sozialpolitischem und kulturellem bzw. religiösem

Hintergrund versuchten in den letzten Jahren diesbezüglich ein Klima des differenzierteren gegenseitigen Wahrnehmens und Schritte dialogischer Praxis anzuregen, vor allem in von verschiedentlich kirchlicher und politischer Öffentlichkeit motivierten und durchgeführten Prozessen mit Betroffenen: dreimonatiges „Soziales Seminar“ mit einem Schwerpunkt „Situation der AusländerInnen in Hallein“, „Frauen begegnen Frauen“ (Fest von türkischen, jugoslawischen und österreichischen Frauen), Filmprojekte wie „Ausländerintegration am Beispiel Hallein“ sowie ein Schulfilm „Zu Gast bei Freunden: Islam“², Sprachkurse „Türkisch-Deutsch“, Diskussionsprozesse um einen „AusländerInnenbeirat“ in der Stadtgemeinde, Vorbereitung eines Ausbildungskurses für interkulturelle Animation in Betrieben und Arbeitswelt und das jährliche Stadtfest, an dem die TürkInnen an einem Tag ein Kulturprogramm gestalten und die Plätze der Stadt betanzen. Sicher sind das nur Anfänge, wenn man sich die Vollzüge der „Grenzkonzepte“ Ausländer- bzw. Fremdenfeindlichkeit auf der einen Seite und Wohn- und Lebenskolonien auf der anderen Seite vor Augen hält.

Die Stadt Hallein dürfte nach offiziellen Angaben (Stand 15. 02. 1993) die verhältnismäßig meisten Muslime von den österreichischen Städten haben: von den 19.643 EinwohnerInnen (davon sind 3.136 AusländerInnen, d. i. 15,9% der Bevölkerung) haben 1.411 „islamisch“ als Religionsbekenntnis angegeben (7,2%; vgl. dazu evangelische ChristInnen 5,6%). Die Hauptherkunftsländer islamischer Gastarbeiter(familien) in Hallein sind die Türkei (1.114), das ehemalige Jugoslawien (295) und kaum die nordafrikanischen Länder (2). Diese Situation prägt auch Bild, Leben und Plätze der Stadt mit. Ihr öffentliches religiöses Leben gestalten Muslime in derzeit zwei (ehemals drei) Moscheen (Gebetsräume). Trotz vielfältiger Wohnungs-, Arbeits-, Sozialprobleme sowie ghettoisierender kultureller und sprachlicher Barrieren geschieht im Alltag unter Muslimen und ChristInnen von Hallein ein meist unreflektierter „Dialog des Lebens“. Dies bewußtgemacht, brachte im Pastoralteam die Notwendigkeit, Überle-

¹ Barbara Huber, Kirchengemeinden und ihre muslimischen Nachbarn, in: ThPQ 140 (1992), 358.

² Vgl. Karl Essmann, Das Leben der Moslems in Familie und Schule, ebd. 366-374.

gungen für Religionsgespräche bzw. eine dialogische Praxis anzustellen.

Ersten Begegnungen und Gesprächen mit den Leitern der drei islamischen Gemeinden im Jahre 1991/92³ folgte im Jänner 1992 in Zusammenarbeit mit der Kontaktstelle für Weltreligionen der Österreichischen Bischofskonferenz ein ganztägiger Studientag für etwa 40 MultiplikatorInnen des öffentlichen, politischen und kirchlichen Lebens zum Thema: „Religionen mühen sich um Verständnis: Islam und Christentum“. Zwar wurde durch die Teilnahme von einigen Muslimen und islamischen Religionslehrern dieser öffentliche Schritt wahrgenommen, doch blieb eine Antwort der islamischen Gemeinden weitgehend aus. Der von beiden Seiten geäußerte Wunsch einer interreligiösen Gesprächsgruppe fand wohl aufgrund von Ängsten, gegenseitiger Vorurteilsbeladenheit und Unkenntnis der je anderen Kultur bzw. Religion keine Realisierung.

Erst auf persönlicher Lebensebene stattfindende vertrauensbildende Prozesse führten dazu, daß ein mittlerweile zum Freund gewordener islamischer Religionslehrer von Hallein und ich als christlicher Pastoralarbeiter uns nach möglichen Orten tiefer islamisch-christlicher Begegnung im „Dialog des Lebens“ fragten. Wir entschieden uns, mit unserer Frage auf die Suche zu gehen bei „muslimisch-christlichen Ehepaaren“⁴.

Mit einem uns beiden bekannten religionsverschiedenen Ehepaar, von Beruf Automechaniker und Lehrerin, tauschten wir unser Anliegen aus. Von unserem Interesse für sie und unserer Zuwendung angeregt, begann unter dem Motto „Religion – deine und meine“ unter uns ein Gespräch: Von neuem versuchten sie sich ihrer religiösen Herkunft zu vergewissern, über die gemachten Erfahrungen und Verständigungen hinsichtlich Kul-

tur und Religion des/der Anderen nachzudenken. So kam es dazu, daß sie die Einladenden wurden für andere ihnen bekannte muslimisch-christliche Paare. Auf „neutralem Platz“, in der Arbeiterkammer, trafen sich so im November 1992 mit Neugier und Vorsicht erstmals sechs Paare (meist ArbeiterInnen) zum Kennenlernen und Austausch: aufgeregtes Erzählen über ihre verschiedensten Erfahrungen, Bereicherungen und Konflikte aufgrund bzw. in ihrer religionsverschiedenen und bikulturellen Ehe. Und: die gemeinsame Anwesenheit von Repräsentanten von Islam und Christentum und die dialogbereite Gesprächsmöglichkeit wurde als wohlthuende Neuheit erlebt. Dieser angeregte Austausch führte dazu, daß wir über das Stadtamt die Versendung einer in Türkisch-Deutsch verfaßten Einladung an alle in der Stadt registrierten muslimisch-christlichen Ehepaare bewerkstelligten. Obwohl das Stadtamt Hallein nur von acht registrierten Paaren weiß, wußten wir zusammen von fünfzehn.⁵

In monatlichen Treffen kam es zum weiteren Austausch über gemachte Erfahrungen mit Religion und Religionsvertretern, über Stellenwert und Einschätzung religionsverschiedener Ehen in den beiden Religionen Islam und Christentum, über das Verhältnis von Kultur und Religion, über bestimmte Themen der jeweiligen Religion, über die Rollenbilder in den Beziehungen aufgrund ihrer religiösen Traditionen, über Ängste, Möglichkeiten und Konflikte in einer bikulturellen Ehe, über Bereicherungen und Behinderungen (bzw. Verhinderungen) durch die Religion des/der Anderen, über die Schwierigkeit der religiösen Kindererziehung usw.

Im folgenden sollen Aussagen aus teilnehmerorientierten Protokollen fragmentarisch Aspekte aus dem Leben und Gespräch der muslimisch-christlichen Ehepaare veranschaulichen:

„Es ist festzuhalten, daß die Traditionen und Schriften der Religionen die Bildung einer islamisch-christlichen Ehe nicht in glei-

³ Richard Schwarzenauer, Erste Begegnungen zwischen Muslimen und Christen in Hallein, in: Ökumenische Informationen Salzburg 7 (1992), 24 f.

⁴ Motiviert von diesbezüglichen Erfahrungen in Frankreich: vgl. die Prozesse der Groupe des Foyers Islamo-Chrétiens – Bayod, Ghislaine et Hocéine, Accueillir la différence au sein des couples islamochrétiens (unveröffentlicht); sowie von der Lektüre von Manuskripten theologischer Prosa, die die Liebe einer Muslima und eines Christen vor dem Hintergrund der Religionsgemeinschaften zum Thema hat: Ulrich Schoen, Der sechste Zug (unveröffentlicht).

⁵ Zur Problematik einer statistischen Erfassbarkeit von christlich-islamischen Ehen s. B. Huber, Die christlich-islamische Ehe. Aus der Praxis Erfahrungen für die Praxis, Cibedo-Texte 22 (1984), 22 ff.

cher Weise verstehen. Während die katholische Hierarchie nach außen hin Reserviertheit zeigt, so sicherlich nicht aufgrund ihrer Schriften. Anders im Islam: die Heirat einer Muslima mit einem Nichtmuslimen ist in einer Sure untersagt. Wenngleich neuere theologische Schulen sagen, daß das Verbot nicht absolut ist und das Wichtigste, daß er gläubig ist, so ist die islamische Tradition streng gegen diese Art der Verbindung. Daher bleibt für eine Muslima die Schwierigkeit, nicht anders leben zu können, als nur ihrem Gewissen vor Gott zu folgen – trotz aller Verbote. Für eine Muslima kommt in fast allen Fällen, zumindest am Beginn einer religionsverschiedenen Ehe, ein entscheidender Konflikt mit der Familie, der mitunter sehr schmerzhaft ausgetragen wird.“

„Abgesehen von den Widerständen und Ängsten der betreffenden Familien, die es zu beruhigen gilt, war das Verstehen der Familie des/der Anderen für alle eine erste Schwierigkeit, weil der Dialog aus linguistischen Gründen nicht immer möglich ist. Aber das Wichtige entzieht sich den Wörtern, und es findet sich immer eine Person (nicht unbedingt der Partner), die es übernimmt, eine Verbindung zwischen dem/der Fremden und dem laufenden Gespräch herzustellen. Nur wenige der österreichischen PartnerInnen beherrschen die türkische Sprache. Dennoch ist es den meisten wichtig, regelmäßig die Schwiegerfamilie zu besuchen.“

„Die islamisch-christlichen Paare nehmen fast immer die Eßgewohnheiten, die Rezepte des/der Anderen an, zusätzlich zu den eigenen, und integrieren im Wohnraum Elemente des Schmuckes und der Dekoration vom Land des Anderen, seien sie religiöser Art oder nicht.“

„Natürlich zielt sich die Toleranz im religiösen Bereich fast immer, und im allgemeinen geht der Muslim in die Moschee und die Christin in die Kirche. Man muß dennoch erkennen, daß eine regelmäßige Ausübung des Glaubens nicht gerade gängig ist, auch nicht für die katholische Partnerin – die zu oft als einzelne, und nicht als Element eines christlich-islamischen Paares gesehen wird, woraus ein unvermeidbarer Schmerz entsteht. Fast immer werden die religiösen Botschaften der beiden Gemeinschaften alleine vertieft oder als Paar zu Hause, wo die Bibel ne-

ben dem Koran steht. Und die Feste der beiden Gemeinschaften werden ebenso in der Familie gefeiert. Wenngleich die kleineren islamischen Feste aufgrund des wenig unterstützenden soziologischen Kontextes und manchmal auch aufgrund des Fehlens des islamischen Kalenders auf dem Land häufig vergessen werden.“

„Kündigt sich ein Kind an, ist die Wahl des Vornamens nicht immer einfach. Meistens ist es ein islamischer Vorname mit okzidentalem Wohlklang, der gewählt wird. Manchmal wird ein zusammengesetzter Vorname bevorzugt, wovon jede Komponente einen der beiden Ursprünge ausweist. Das hat den Vorteil der Geschmeidigkeit in der Namensnennung des Kindes in der Familie, bei Freunden, bei sozialen Kontakten und für das Kind selbst.“

„Soll man an die Taufe, an die Beschneidung denken, solange die Kinder klein sind? Während die Beschneidung tatsächlich ein rein sozialer Akt ist (ein Zeichen der Herkunft aus einer bestimmten Gesellschaft) und keinesfalls eine Verpflichtung im Herzen, so ist das nicht der Fall bei der Taufe. Diese ist eine Verpflichtung im Inneren der christlichen Gemeinschaft. Zudem kann sie gleich welchen Alters vorgenommen werden. Daraus folgt, daß das islamisch-christliche Paar fast immer die Taufe ausschließt. Aber nicht die Beschneidung, die nicht den Aspekt der katholischen Überzeugung beeinträchtigt (Jesus war beschnitten) und die meistens eine ganz besondere Freude für die türkische Familie darstellt. Manche Paare haben es dennoch vorgezogen, ihren Söhnen jedes nutzlose Leid zu ersparen.“

„Im allgemeinen macht das Kind schon sehr bald Bekanntschaft mit dem entfernten Land, das es meist in der ersten Zeit idealisiert (es ist das Land der Ferien), und mit der großelterlichen Familie, wo es im allgemeinen sehr verwöhnt wird (es ist nur für so kurze Zeit da).“

„Zu Hause, wenn die Eltern von Geburt an die Zweisprachigkeit angestrebt haben, entwickelt sich das Ungleichgewicht von dem Moment an, in dem das Kind in die Schule kommt, um so mehr, als es meist unmöglich ist, die Sprache des nichtokzidentalen Partners in der Schule zu lernen.“

„Schon bald stellt sich dem Paar das Problem des Was und Wie im Glauben. Jedes

Paar hat die Überzeugung, daß sich der Glaube nicht als solcher wecken läßt. Aber die Eltern haben die Aufgabe, ihre Kinder für den Glauben zu wecken. Das Wachrufen für den Islam ist schwierig in einem nicht-islamischen Milieu, weil in der islamischen Gemeinschaft kein Katechismus existiert. In den islamischen Ländern taucht das kleine Kind ein in ein islamisches Bad und kann es ganz in sich aufnehmen. Dies durch einen einzigen islamischen Paten zu vermitteln, ist eine sehr schwierige Aufgabe, und die wenigen Tage im islamischen Land sind nicht ausreichend. Den Glauben lernen die Kinder meist von zwei Religionen, in zwei Sprachen kennen.“

„Ist ein Haushalt bikulturell, ist es ein wichtiger Punkt, keine Synthese der zwei Religionen zu machen, sondern sie zu nehmen, wie sie sind. Jeder Partner spricht zu seinem Kind von Gott gemäß der eigenen Sensibilität. Zu Hause haben manche ein gemeinsames Gebet eingeführt, normalerweise einmal pro Woche. Um ihren Kindern die Atmosphäre zu vermitteln, die in islamischen Ländern für religiöse Feste herrscht, fahren manche zur Zeit des Ramadan oder Kurban ins islamische Land. Das Kind wird durch diesen direkten Kontakt bereichert. Alle betonen den Vorteil der Wahl für eine Religion des/der heranwachsenden Jugendlichen gegenüber dem Verbleiben in einer Unbestimmtheit. Eine unvermeidbare Klippe ist es dann, dem Kind alltäglich zu verstehen zu geben, daß es frei ist, sich auch für die Religion des/der Anderen zu entscheiden, und daß es auch dann Anliegen bleibt, dem Kind auf dem eingeschlagenen Weg zu helfen. Hier zeigt sich, wie Überlegungen sehr ideal sind und manches Leid sehr tief ist.“

„Wir können uns die Frage stellen, auf welche Art unsere Kinder die zweifache kulturelle und religiöse Zugehörigkeit ihrer Eltern erleben. Widersprüchlichkeiten ausfindig zu machen ist vielleicht schwierig für ein Kind, aber um so dynamischer. Häufig sind es unsere Kinder, die im Laufe ihrer Schulzeit die Themen, die vom Islam, von den islamischen Ländern handeln, wählen. Und das ist für sie eine Möglichkeit zur Vertiefung. Unsere Kinder sind sehr viel sensibler gegenüber Ungerechtigkeiten, gegenüber Akten der Diskriminierung und des Rassismus als ihre Kameraden. Ihr Leben lang stellen

sie und stellen sie sich die Frage, fühlen sie sich reich aus zwei Zivilisationen, aus zwei Kulturen und haben im allgemeinen kein Identitätsproblem.“

Gemeinsame Traditionsentdeckungen

In den Monaten bisher haben uns die Ehepaare nicht nur das Angeregtsein zu einem neuen Nachdenken über die Bedeutung von Religion, sondern Ermutigung zu neuen jeweiligen religiösen Traditionsentdeckungen bestätigt; gemeinsame Traditionsentdeckungen: Um durch Austausch, Nachfragen und Wissensaneignung über Religion und Kultur des Partners/der Partnerin ein vertieftes Verständnis voneinander zu gewinnen und eine religiöse Praxis zu versuchen, in der der Dialog mit der unterschiedlichen religiösen Tradition des/der Anderen lebt. Vor allem jene haben das geäußert, die sich aufgrund der erfahrenen Intoleranz der Religionen in ihrer traditionellen Form in eine säkularisierte Lebenspraxis gerettet haben, um das Glück ihrer Liebe leben zu können.

Mein islamischer Freund und ich bekamen recht: in den liebenden GrenzgängerInnen finden wir in aller Menschlichkeit Botschafter der Kulturen und Religionen.

Die Arbeit von und mit islamisch-christlichen Paaren enthält die Chance für PastoralarbeiterInnen und Kirchengemeinden, daran zu lernen:

1. Das Wissen über die eigene Religion bzw. die Religion des Anderen ist sehr gering, deshalb kann man sich gemeinsam auf den Weg machen.

2. „Was christlich ‚Tradition‘ des Glaubens bedeutet, ist so lange nicht voll erfaßt, solange der Glaube sich nicht in seinen vielfältigen inkulturierten Formen und in seinen vielfältigen Kommunikationen mit anderen Religionen neu findet.“⁶ Das hat Auswirkungen, wie Ereignis und Möglichkeiten des interreligiösen Dialoges im allgemeinen und in islamisch-christlichen Ehen im besonderen für die eigenen Traditionsprozesse eingeschätzt werden.

⁶ Siegfried Wiedenhofer, Der abendländische Traditionsbegriff in interkultureller und interreligiöser Perspektive. Eine methodologische Vorüberlegung, in: Kessler-Pannenberg-Pottmeyer (Hrsg.), Fides quaerens intellectum. Beiträge zur Fundamentaltheologie. Festschrift für Max Seckler zum 65. Geburtstag, Tübingen 1992, 498.

3. Die Kirche und ihre Ausbildungsorte täten gut daran, a) PastoralarbeiterInnen ein differenziertes Wissen vom Islam und seinen Glaubensvollzügen zu vermitteln sowie in interkultureller theologischer Beratung (cross-cultural counseling) und Animation zu qualifizieren; b) an deutschsprachigen pastoralen Handreichungen in Hinblick auf islamisch-christliche Ehen zu arbeiten.⁷

Weitere Literaturhinweise:

Erika Fingerlin – Michael Mildenerger (Hrsg.), Ehen mit Muslimen: Am Beispiel deutsch-türkischer Ehen, Frankfurt 1983, 51–58; *Beatrice Hecht-El Minshawi*, Wir suchen, wovon wir träumen. Zur Motivation deutscher Frauen, einen Partner aus dem islamischen Kulturkreis zu wählen, Frankfurt 1988; *Heidmarie Pandey*, Deine Werte – Meine Werte: Kulturelle Unterschiede und ihre Wirkungen in der bi-nationalen Familie, in: IAS Bulletin 41 (1990), 1–4; *Ulrich Schoen*, Ehen zwischen Muslimen und Christen, in: *F. Hasselhoff*, Ökumene in Schule und Gemeinde, Stuttgart 1971, 303–309; *Werner Wanzura*, Katholisch-islamische „Mischehen“: Problematik und Seelsorge, Pastoralblatt 42 (1990), 10–17; *Rosi Wolf-Almanasreh*, Mein Partner oder meine Partnerin kommt aus einem anderen Land: Interethnische Ehen, Familien und Partnerschaften: Ein Wegweiser für die Selbsthilfe, in: IAF, Frankfurt 1986.

Ruth Zenkert

Zusammenführung von „bürgerlichen“ und „ausgeschlossenen“ Jugendlichen

Das Jugendhaus der Caritas in Wien

Nach dem Beispiel des Apostels Paulus, der viele Grenzen zu Anderen hin – zu den Heiden, zu den Frauen u. a. – übersprungen hat, sucht die Autorin dieses Erfahrungsberichtes, die Grenzen zwischen christlich sozialisierten, gutbürgerlichen Menschen und obdachlosen, haftentlassenen, drogensüchtigen jungen Männern zu überwinden. Dies scheint im Jugendhaus der Caritas in Wien in beispielhafter Weise zu gelingen. „Die

⁷ In dieser Hinsicht kann die pastorale Handreichung der Deutschen Bischofskonferenz, weniger aufgrund der Herausarbeitung des pastoralen, theologischen Stellenwertes islamisch-christlicher Ehen im Horizont dialogischer Praxis des Glaubens, jedoch für die Praxis als erster beachtenswerter und hilfreicher Schritt bezeichnet werden. Vgl. Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hrsg.), Christen und Muslime in Deutschland. Eine pastorale Handreichung, Arbeitshilfe 106 (1993), Bonn 1993, 43–60.

Grenzerfahrungen . . . verdichten sich zu einer Spiritualität, die uns ganz ja sagen läßt zu einem spannenden Leben an den Grenzen.“ red

Als eines von fünf Kindern bin ich in meiner Familie behütet aufgewachsen und einer Welt begegnet, die gesund und wohlgeordnet war. Meine Eltern haben mich in die Kirche hineingeführt. Die täglichen Tisch- und Nachtgebete, das Kreuz an der Wand, die Sakramente, die Messe am Sonntag und viele kleine Zeichen im Alltag machten mich mit einem Gott vertraut, der mich heute trägt, liebt, herausfordert und befreit von den Fesseln der Welt. So ist für mich die Kirche ein Ort, wo ich zu Gott finde, seine Geborgenheit und die Gemeinschaft mit Menschen erfahre.

Aber ich wurde auch in eine Kirche hineingeboren, in der die Fragen nach Gleichwertigkeit und Selbstverständnis der Frau immer heftiger werden. Ich möchte es anderen überlassen, auf die vielen Irrtümer und Machtkonflikte und verfahrenen Positionen näher einzugehen. In der Bibel hat die Frau eine große und für die Heilsgeschichte entscheidende Rolle. Trotzdem werden häufig Bibelstellen aus dem Zusammenhang gerissen und falsch interpretiert. Zum Beispiel der Vorwurf gegen Paulus, ein Frauenhasser zu sein, weil er schreibt, daß sie in der Versammlung schweigen sollen (1 Kor 14,34). Übersehen wird dabei, daß es für Paulus – ganz im Gegensatz zu den Normen seiner Zeit – selbstverständlich war, daß Frauen Zutritt zur Versammlung haben und reden durften. Auf diesem Hintergrund sind seine Aussagen zu lesen. Wohin er kommt, spielen Frauen eine entscheidende Rolle, zum Beispiel wohnt er im Haus der Lydia in Philippi (Apg 16,15). Gerade dieser Paulus hat mich gelockt, so wie er an die Grenzen zu gehen und sie zu überschreiten. Grenzen sind gut und notwendig, sie müssen von Institutionen gesetzt werden, damit sie ihren speziellen Aufgaben gerecht werden können. Auch die Kirche ist eine Institution – aber mit dem einzigartigen Merkmal, daß wir durch Jesus eine Offenheit und Weite bekommen, die nicht an Statistiken und vorprogrammiertem Denken, nicht an nur weltlichen Maßstäben haften. Die Kirche darf „himmlische“ statt weltliche Dimensionen voraus-